

Hrsg. Ullrich Junker

Schlesische Gesellschaftsorden

Von Paul Bretschneider

**© im Mai 2021
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Herzoglich Liegnitzisches Wappen
mit der Kette des Ritterbundordens



Schlesische Gesellschaftsorden

Von Paul Bretschneider

Au der Höhe mittelalterlichen Rittertums entstanden bekanntlich die großen geistlichen Ritterorden. Hauptsächlich aus religiösen Beweggründen ins Dasein gerufen, waren sie nebenher auch die ersten und wichtigsten Adelsorganisationen überhaupt. Durch ihre Verbindung religiöser und ritterlicher Ideale behielten sie auch nach Wegfall ihrer ursprünglichen Hauptaufgaben Anziehungskraft und dienten vielen späteren geistlichen und weltlichen Gründungen als Vorbilder. Erst im ausgehenden 14. Jahrhundert, als das Rittertum von seiner einstigen Macht und Herrlichkeit schon recht merklich herabgesunken war, bildeten sich in Süddeutschland die ersten Ritterbünde zur Wahrung rein weltlicher Ziele, namentlich ihrer Sonderinteressen gegenüber der emporstrebenden Fürstenmacht, so die aus Uhlands Gedichten bekannten Schlegler. Dauernde Erfolge konnten sie nicht mehr erreichen. Immerhin aber steckte in der Ritterschaft noch so viel Kraft, daß klugen Fürsten daran legen sein

mußte, sie lieber für als wider sich zu haben, und darum selber ritterliche Bünde zu begründen, die ihren fürstlichen Interessen von vornherein dienstbar gemacht werden konnten. Turniere, mit möglichster Großartigkeit veranstaltet, erwiesen sich dabei nicht nur als Mittel, dem Rittertum, das im Kriege seine Rolle ausgespielt hatte, Gelegenheiten zu ruhmbringender Betätigung zu erhalten, sondern auch als Bindemittel zwischen Fürsten und Adel. Sie veranlaßten die Bildung zahlreicher, höfisch gerichteter Turniergesellschaften. Diesen folgten Rittergesellschaften ohne einen höheren Hauptzweck als eben den, um fürstliche Persönlichkeiten als ihren Mittelpunkt geschart, deren Hofhaltungsglanz zu erhöhen und unter den Mitgliedern selbst eine standesgemäße Geselligkeit zu pflegen.

Bei der Bild-, Symbol- und Wappenfreude jener Zeiten und Kreise ist es fast selbstverständlich, daß jede, auch die kleinste und loseste Rittergesellschaft es als unerlässlich empfand, ihr eigenes Abzeichen zu haben. Ja, man sah bald einen erstrebenswerten Selbstzweck im Erwerb, im förmlichen Sammeln möglichst vieler Gesellschaftszeichen, und der erhöhten Nachfrage entsprach natürlich das Angebot durch immer neue Gründungen. Bald hieß das Gesellschaftszeichen, als die Dielen allein wichtige pars pro toto, „die Gesellschaft“, und wurde auch an fern wohnende und kaum bekannte Personen vergeben, die dann gern die erworbenen „Gesellschaften“ ihren Wappendarstellungen beisetzen ließen. So bringen namentlich Wappenhandschriften des 15. Jahrhunderts, wie die Arlberger Bruderschaftsbücher¹

¹ H. G. Ströhl, Herald, Atlas, Taf. XXIII. 2, XXIV. 1, XXV. 4, XXVI. 4.

oder Konrad Grünenbergs Wappenbuch,² auch noch Wappenstiche aus Dürers, Zeit, die Abbildungen von Gesellschaftszeichen. Auf den aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Fresken im ehemaligen Kloster Königsfelden schweben verschiedene Gesellschaftszeichen über den Köpfen der bei Sempach (1386) gefallenen Ritter, auch tragen sie alle den ihnen wahrscheinlich kurz vor der Schlacht verliehenen Zopforden.³ Der Konstanzer Patrizier und Ritter Konrad Grünenberg weiß die Fülle der ihm gehörenden Gesellschaften nur unterzubringen, indem er die vier vornehmsten neben sein Wappen seht, die übrigen aber auch der folgenden Seite seiner mächtigen Foliohandschrift zusammenstellt; und eine Holztafel (des 15. Jahrhunderts?) im Nürnberger Germanischen Museum – über die ich sträflicherweise unterließ, mir Notizen zu machen – tritt durch die Fülle der Gesellschaftszeichen eines und desselben Individuums mit dem Festgewand jedes modernen Schützenkönigs in erfolgreichen Wettbewerb.

Natürlich sind die Abzeichen, die wir heute in der vorgenannten Füllen erblicken, und deren oft recht phantasievolle Gebilde wir nur noch zu einem Bruchteil zu deuten vermögen, nicht immer nur solche von kleinen Ritter- oder Turniergesellschaften. Auch die Abzeichen der Orden mit

² Herausgegeben v. Rud. Graf Stillfried u. Ad. M. Hildebrand, Görlitz 1875 – 83.

³ Die ältesten Kopien der Fresken im Fugger'schen Ehrenspiegel v. 1555, Hdschr. D. bayr. Staatsbibl. Z. München. Abb. danach im Dtsch. Herold 1919, Beilage zu Nr. 7.

wesentlich höheren Zielen, mit Bedeutung und Einfluß, mischen sich in den Abbildungen mit jenen oder verdrängen sie durch ihre Würde. So erscheint auf dem prächtigen Tumbadeckel für Kaiser Friedrich III. im Wiener Stephansdom der Schild des österreichischen, vom Kaiser selbst (um 1468) gestifteten Georgsordens an der bevorzugtesten Stelle des künstlerischen Aufbaus, noch vor dem kaiserlichen Doppeladlerschild und gleich jenem unter einer Kaiserkrone, während des Kaisers Mitgliedschaft bei anderen Orden überhaupt nicht zum Ausdruck kommt.

Seit der ersten Hälften des 15. Jahrhunderts wurde es auch immer mehr Mode, sich mit den erworbenen Insignien porträtieren zu lassen. So trägt z. B. Jan von Eyck's „Mann mit Nelken“ im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum⁴ das Abzeichen des ritterlichen Antoniusordens, der Minnesänger Oswald von Wolkenstein († 1445) den Drachenorden und den aragonischen Kannenorden.⁵

Wie weit ist nun Schlesien an solcherlei ritterlichem Ge-
nossenschaftswesen beteiligt?

Die Quellen darüber fliehen spärlich, Veröffentlichun-
gen gibt es wenige.

Die älteste Quelle über Mitgliedschaft eines Schlesiers bei einem nichtgeistlichen Ritterorden ist der in Liegnitz be-
findliche Grabstein des 1364 verstorbenen Herzogs Wenzel

⁴ Abb. U. a. b. Karl Scheffler, Bildnisse aus drei Jahrhunderten, S. 53.

⁵ Hdschr. S. Gedichte, 15. Jahrb. Universitätsbibl. Z. Innsbruck,
Abb. B. Vogt u. Koch, Gesch. d. dtsch. Lit. I⁴ (1923), vor S. 273.

von Liegnitz.⁶ Hier sehen wir an der linken Brust der Herzogsfigur das Kleinod des Drachenordens. Freilich bereitet uns diese Darstellung recht ernste chronologische Schwierigkeiten. Denn nach allen sonstigen Nachrichten ist der Orden frühestens 1387 durch den ungarischen König, späteren Deutschen Kaiser Sigismund, gegründet. Hermann Luchs⁷ nimmt darum an, es habe schon ein Drachenorden unter Kaiser Karl IV., dem Vater Sigismunds, bestanden, und wegen seiner vielfältigen bekannten Beziehungen zu diesem Kaiser habe Herzog Wenzel den ursprünglich böhmischen Orden erhalten. Hat Luchs Recht, so könnte man auch in dem Breslauer Bischof Preczlaw († 1376) einen Ritter des Drachenordens vermuten. Wer von den schlesischen Fürsten stand enger und dauernder als er in Fühlung mit Karl IV.? Vielleicht sind darum die Drachenfigürchen, die auf des Bischofs Grabtumba sein je zweimal wiederkehrendes Bistums- und Familienwappen umgeben, nicht bloß – wie bisher angenommen wurde – ornamentale Füllungen der Vierpässe,⁸ sondern Embleme des Drachenordens.

Eine andere Beziehung Schlesiens zum Drachenorden erwähnt Richard Jecht,⁹ offensichtlich ohne zu wissen, daß es sich hier um diesen Orden handelt. In der Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz befand sich danach einst ein jetzt verschwundenes Epitaph. „Der Schild zeigt einen schrägrechts

⁶ Abb. B. Herm. Luchs, Schles. Fürstenbilder, Taf. 17.

⁷ Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens IX 405 ff.

⁸ Abb. B. Luchs, Fürstenb., zu Taf. 1.

⁹ Die Grabsteine i. d. Görlitzer Klosterkirche, Sep.-Abdr. a. d. Neuen Lausitzischen Magazin 1910, S. 20.

gelegten Baumstamm mit je zwei Blättern zu beiden Seiten, als Helmzier sieht man drei Federn – Wappen der von Klüx? Links vom Beschauer erscheint eine Eidechse, die ein Kreuz mit einer Aufschrift auf ihrem Rücken trägt, über diesem steht die Jahreszahl 1486.“ Eidechse (soll heißen Drachen), Kreuz und Inschrift weisen unzweideutig hin auf das Zeichen des Drachenordens, Auf dem Kreuz stand, wie wir noch aus anderweitigen Abbildungen des Ordens wissen, längs: o quam misericors est deus, und quer: iustus est pius.¹⁰

Auch die Ritterwürde des heiligen Grabes wurde von Schlesiern im Mittelalter mehrfach erworben, Am 11. Juni 1465 wird Georg Emerich aus Görlitz in Jerusalem zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen.¹¹ Spätere Beispiele sind bei Konrad Wutke, Schlesische Wallfahrten nach dem heiligen Lande, erwähnt.¹²

Die erste eigentlich schlesische Rittergesellschaftsgründung aber ist mit dem Namen des Sohnes obenerwähnten Herzogs Wenzel von Liegnitz verknüpft. Am 7. August 1413 nämlich stifteten zu Liegnitz sechs schlesische Fürsten mit 24 Herren, Rittern und Knechten die Rittergesellschaft vom Rüdenband. An der Spitze der Fürsten

¹⁰ Die Gestalt des Drachens vom Drachenorden ist jetzt weitesten Kreisen dadurch bekannt geworden, da der Verlag Wilh. Lange-wiesche-Brandt, Ebenhausen-Mch. U. Leipzig, sie nach einem im Bayr. Nationalmuseum zu München aufbewahrten Original zum Signet seiner Sammlung „Schicksal und Abenteuer“ gewählt hat.

¹¹ Jecht, Urkundl. Nachrichten über Georg Emerich, Sep.-Abdr. a. d. N. Laus. Mag. 1892, 5. 17 u. Abb. Tafel IV.

¹² Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch. III, 154, 158, 168.

stand der Breslauer Bischof Wenzel, Herzog von Liegnitz, die andern waren Herzog Ludwig II. von Liegnitz-Brieg, Herzog Przimko von Troppau, die Brüder Konrad der ältere (der spätere Breslauer Bischof, damals Dompropst) und Konrad Kanthner, Herzoge zu Oels, und Johann 1., Herzog zu Sagan. Entsprechend den sechs Fürsten sollte die Gesellschaft sich in sechs Gruppen gliedern mit je vier ältesten. Gegenseitige Unterstützung der „Gesellen“ „in rechten Dingen“, außer gegen eines jeden Erbherrn, schiedlicher Ausgleich von Streitigkeiten, Hilfe bei Brandschaden sind die praktischen Ziele und Vorteile der Gesellschaft. Bestimmte Jahresbeiträge werden für eine Meßstiftung am Kollegiatdom zu Liegnitz und für ein alljährlich entweder nach Liegnitz oder nach Görlitz auszuschreibendes Turnier festgesetzt. Der „Hof“ (das Turnier) soll von Sonntag nach Martini bis Mittwoch dauern und mit kirchlichen Tagzeiten und einer Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder geschlossen werden. Nur bei einem solchen Hofe darf das Rüdenband verliehen werden. Au Frauen und Jungfrauen, die „dazu geboren“, d. h. entsprechenden Standes sind, können es erhalten. Das stete Tragen des Zeichens ist Pflicht, deren Verletzung unter Geldstrafe steht.

Dies alles erhellt aus der abschriftlich vorhandenen Stiftungsurkunde. Darüber hinaus wissen wir nur wenig vom Rüdenbande. Der Nachfolger Bischof Wenzels im Herzogtum Liegnitz und in der Hauptmannschaft der Gesellschaft wurde Herzog Ludwig II., der seit 1420 in zweiter Ehe mit Elisabeth von Brandenburg, Tochter des ersten hohenzollerschen Kurfürsten, verheiratet war. Durch ihn wurde am

5. November des genannten Jahres zu Frankfurt a. O. sein neuer Schwager, Johann der Alchimist, Markgraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, damals siebzehnjährig, in die Gesellschaft aufgenommen und zugleich beauftragt, in Schwaben, Franken und Bayern seinerseits neue Mitglieder aufzunehmen. Am 19. Dezember 1425 nennt Markgraf Johann sich selbst „Hauptmann in den drei Landen“, seinen Schwager Ludwig aber einen „König“ der Gesellschaft des Rüdenbandes.¹³

Herzog Ludwig starb 1436, Die Gesellschaft dürfte ihn kaum überlebt haben. Wenn im Wappenbuch Grünenbergs, vollendet 1483, das herzoglich Liegnitzische Wappen mit einer stachligen, unten einen Ring tragenden Kette geschmückt ist, die der Herausgeber Graf Stillfried¹⁴ sicherlich richtig als die Kette des Rüdenbandordens anspricht, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß die Gesellschaft zu Grünenbergs Zeiten noch existiert habe. Grünenberg wird eben nur eine ältere Vorlage benutzt haben. Eine andere Abbildung des Rüdenbandes kennt Hermann Markgraf nicht. Er konnte auch, als er 1902 seine schöne Abhandlung „Liber eine schlesische Rittergesellschaft am Anfange des 15. Jahrhundert“ schrieb,¹⁵ noch nicht wissen, daß das Rüdenband

¹³ Phil. Ernst Spieß, Archiv. Nebenarbeiten I (Halle 1783) 101 – 103 druckt die Urkunden v. 1420 u. 25 ab; Heinrich Hoffman gibt sie in seiner Monatsschrift von u. für Schlesien 1829, S. 679, inhaltlich wieder.

¹⁴ a. a. O. Taf. L u. Text.

¹⁵ Gedruckt wurde sie erst 1915 in seinen Kleinen Schriften zur Geschichte Schlesiens u. Breslaus (Mitteilungen a. d. Stadtarchiv u. d. Stadtbibliothek zu Breslau XII), S. 81 – 95.

1911 noch einmal im Bürgermeisterzimmer des Rathauses zu Patschkau an die Wand gemalt werden würde, als Beigabe zum behelmten Wappen Schlesiens. Der Maler Joseph Krachwitz aus Frankenstein hat hier offensichtlich eine Wappenvorlage aus recht später Zeit kopiert, in die sich, aus Grünenberg oder woher auch immer, das Rüdenband hingürgeschmuggelt hat, nachdem es als solches nicht mehr verstanden und als notwendige Mitgift des Wappens von Schlesien angesehen worden. Es ist notwendig, dies zu betonen, damit nicht einmal aus dieser rein zufälligen Darstellung falsche Schlußfolgerungen gezogen werden.¹⁶

Ein Anspielung auf das Rüdenband aber könnte vorliegen, wenn auf dem Grabdenkmal seines Hauptstifters Bischof Wenzel, jetzt in der Jakobipfarrkirche zu Neiße, zwei Hunde angebracht sind; auch auf dem Grabdenkmal des Herzogs und Domherrn Przemislaus († 1478) in der Kreuzkirche zu Breslau, eines Sohnes des Rüdenband-Mitbegründers Przimko von Troppau, befindet sich ein Hund.¹⁷ Aber

¹⁶ Die Wappen im Bürgermeisterzimmer sollten nach dem Willen des Bürgermeisters Dr. Hahn darstellen“ Reich, Staat, Provinz, Kreis und Stadt. Da es ein Wappen des Kreises Neisse begreiflicherweise nicht gibt, wurde dafür der schlesische Adlerschild noch einmal genommen und mit einer Mitra bekrönt. Er sollte so an das Bistumsland (Mitra) und zugleich an Bisch. Konrad erinnern, dessen persönl. Wappen der schles. Adler ist, und der wegen seiner Stadtwaldschenkung von 1420 von den Patschkauern als ihr größter Wohltäter angesehen wird. (Freundl. mündl. Auskunft Dr. Hahns).

¹⁷ Das Denkmal Wenzels ist abgeb. b. Luchs a, a. O., Tafel 2, und sonst öfters, das des Przemislaus b. Luchs, Tafel 30.

die Verwendung von Hunden auf Grabdenkmälern ist zu allgemein und vieldeutig,¹⁸ als daß man aus diesen beiden Beispielen – die Grabdenkmäler der übrigen fürstlichen Rüdenbandgesellen sind uns nicht erhalten – eine sichere Anspielung auf unsere Gesellschaft heraustüfteln dürfte. Sonst müßte auch die liebliche Agnes Bernauerin († 1435) wegen der zwei Hündchen ihres Straubinger Grabmals als Gesellin des Rüdenbandes angesprochen werden, was übrigens weder sachlich noch örtlich oder zeitlich als unmöglich oder unwahrscheinlich bezeichnet werden könnte.

Denn der Augsburger Patrizier Sebastian Ilsung, auch einer jener förmlichen Sammler von „Gesellschaften“, erzählt: „Item, so hat mi begabt der Großfürst (!) von der großen Glogau in der Schlesien. Der hat mir geben sein Gesellschaft, ein siden Band, und geschah in einer Stadt, ist nicht fern von Rom“, so läßt sich aus dieser Notiz weiter kein Schluß ziehen, da sie uns weder die Zeit noch den Namen des Fürsten noch auch den Namen der Gesellschaft nennt. Es kann sich um das Rüdenband handeln; es ist nicht einmal völlig ausgeschlossen, daß es in der Urschrift „Rüdenband“ statt „siden Band“ geheißen habe. Es kann aber auch eine andere schlesische, uns unbekannt gebliebene Gesellschaft gemeint sein.

Ebenso unzulänglich ist folgende Nachricht: Der schlesische Ritter Nikolaus von Poppelau erhält 1485 am Hofe

¹⁸ Vergl. dazu die Ausführungen v. Rob. Becker in Schlesiens Vorzeit V? (1896) 121 f, und Poul Knötel, Hunde auf Grabdenkmälern (Oberschles., XV 368 – 572).

des Markgrafen Albrecht Achilles dessen Gesellschaft umgehängt, die er vor Königen und Fürsten, zu denen ex künftig kommen werde, zum Gedächtnis tragen soll.¹⁹ Wenn auch die Möglichkeit besteht, daß Albrecht Achilles seinem 1464 verstorbenen Bruder Johann dem Alchimisten in der Hauptmannschaft des Rüdenbandes gefolgt sei, so ist doch hier viel eher an den Schwanenorden zu denken, für den sich Albrecht mit besonderem Eifer einsetzte.

Jedenfalls bleibt die Rüdenbandgesellschaft die einzige schlesische des Mittelalters, von der uns sichere Kunde aufbewahrt ist.

Patriziervereinigungen, „Geschlechtergesellschaften“, wie sie anderswo blühten, wie z. B. die Gesellschaft zur Katze in Konstanz,²⁰ scheint es in Schlesien überhaupt niemals gegeben zu haben, wenigstens nicht solche größeren Stils und von längerer Dauer. Das dürfen wir aus dem völligen Schweigen aller derjenigen Geschichtsquellen schließen, die sonst zum mindesten Andeutungen enthalten müßten.

Im 16. Jahrhundert, in dem doch der Lust des Turnierens noch recht ausgiebig gehuldigt wurde und genug sonstige Gründe zum Zusammenschluß des Adels verblieben und neu hinzukamen, läßt sich überhaupt keine schlesische Gesellschaft nachweisen. Wenn wir die Grabfigur des Herzogs Georg von Münsterberg-Oels († 1553) in Oels mit einer vorn sich verdoppelnden grobgliedrigen Halskette geschmückt sehen, deren mandelförmiger Anhänger mit einem

¹⁹ Script, rer. Siles. III. 372.

²⁰ Ströhl, Herald, Atlas, Text zu Tafel XXXIX.

„fallenden“ Rosenblatt gefüllt ist,²¹ so lässt sich darin wohl ein Gesellschaftszeichen vermuten; vielleicht aber ist es auch nur ein persönliches Schmuckstück des Herzogs.

Recht gut unterrichtet sind wir über die schlesischen Gesellschaftsorden des folgenden Jahrhunderts.

Im Jahre 1652 stiftete zu Oels Sylvius Nimrod, Herzog von Württemberg-Oels, den Orden des Totenkopfes, der eine beständige Erinnerung an den Tod bezecken sollte. Großprior war der Stifter, Großpriorin seine Schwiegermutter Sophia Magdalena. Das Gesellschaftszeichen war ein Ring mit einem Totenkopf, der an einem schwarzen Bande an der linken Hand getragen wurde. Die Mitglieder, Kavaliere und Damen aus der Umgebung des Herzogs, sollten verpflichtet sein, „sich aller ungeziemenden Lust und Üppigkeit, es sei im Bankettieren, Spielen, Tanzen oder anderer dergleichen Kurzweil, gänzlich zu enthalten“.²²

Ein Abbildung des Totenkopforders befand sich auf einem Porträt der Herzogin Anna Elisabeth, der Schwieger-tochter Silvius Nimrods, im Schlosse zu Oels.²³ Der Orden hat also zwischen der Vermählung und dem Tode dieser Herzogin (1672 – 80) noch bestanden. Vor 1709 aber war er erloschen, denn am 24. August dieses Jahres erneuerte ihn die Enkeltochter des Stifters, Luise Elisabeth, verwitwete

²¹ Abb. 6. Luchs, Fürstenb., Tafel 22b.

²² Joh. Sinapius, Olsnographia 1 (1707) 255 – 260.

²³ v. Kortzfleisch, Gesch. d. Hzgl. Braunschw. Inf. Regts. Bd. 1, Braunschweig 1896, S. 15. Das Porträt ist wahrscheinlich 1884 mit dem gesamten alten Schloßinventar an den König p. Sachsen gekommen (Frdl. Auskunft des derzeitigen Oelser Schloßamtmanns).

Herzogin von Sachsen-Merseburg, geborene Herzogin von Württemberg-Oels († 1736), auf ihrem Witwensitz zu Forst in der Lausitz. Sie machte sich zur Großpriorin des Ordens und bestimmte die Erbfolge dieser Würde jeweils für Prinzessinnen des Hauses Württemberg-Oels, Mitglieder des Ordens sollten fortan nur Damen sein. Das abgeänderte Zeichen war einweißes Band, woran ein silberner Totenkopf und einer schwarz emaillierten „Streife“ hing, auf der mit weißen emaillierten Buchstaben stand: *Memento mori!* Weiteres über den erneuerten Orden ist mir nicht bekannt.

Unzutreffend ist die Anführung in einer Abhandlung Martin Feists,²⁴ wonach Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels den Orden vom Totenkopf 1809 zur besonderen Belohnung der Tapferkeit seiner Freiheitskämpfer erneuerte. Der kühne Truppenführer hat überhaupt keinen Orden gestiftet. Erst sein Sohn, Herzog Karl II., schuf 1824 ein Ehrenzeichen für die Teilnehmer an dem Feldzuge von 1809, wozu unter dessen Nachfolger, Herzog Wilhelm, 1833 noch eine abgeänderte Ausführung kam.²⁵ Beide Ausführungen, die einzigen braunschweigischen Orden für 1809, haben keinerlei Beziehungen zum Totenkopf. Auch das weißmetallene Totenkopf-Abzeichen am Tschako der Schwarzen Schar von 1809 hat sein Vorbild sicherlich nicht im Emblem des ölsischen Totenkopforders, sondern in dem

²⁴ Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. LII (1918) 91.

²⁵ H. v. Heyden, Ehrenzeichen, Meiningen 1897, Nr. 164 – 167.

gleichen, älteren Tschakoabzeichen der preußischen schwarzen Husaren.²⁶

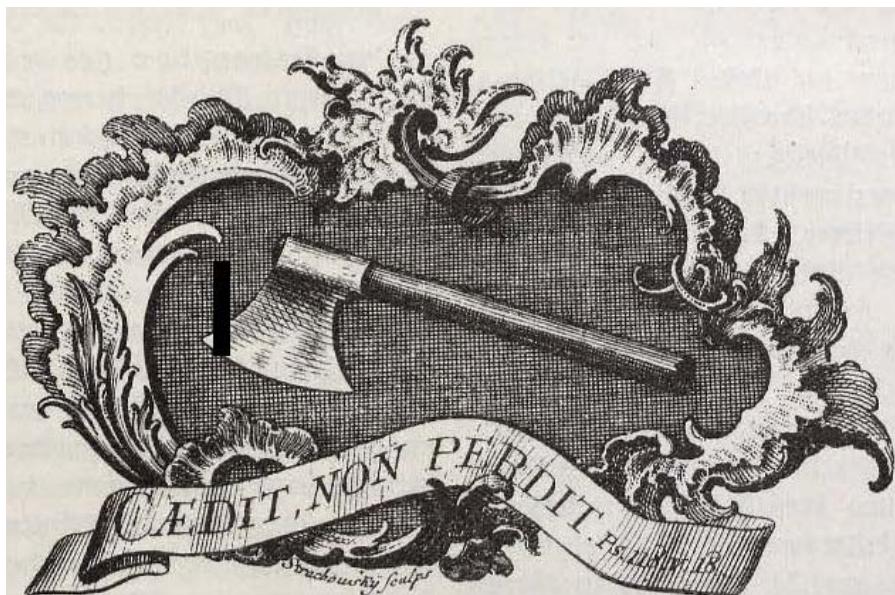
Den Orden des goldenen Hirschen stiftete Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz-Brieg-Wohlau, der lebte Piast, bei einer Jägerlustbarkeit in seinem Tiergarten bei Brieg am 23. August 1672, damals ein noch nicht zwölfjähriger Knabe!²⁷ Das Ordenszeichen bestand in einem von Gold geschlagenen Eichenblatt, auf dessen einer Seite ein Hirsch, auf dessen anderer ein rotes Herz mit einem weißen Kreuz befindlich war. Es war bloß für Liebhaber der Jagd bestimmt, wurde auf der Brust an einem mit Gold durchwirkten grünen Bande getragen und durfte, wenn in Gegenwart des Herzogs oder seines Statthalters gejagt wurde, den ganzen Tag über nicht abgelegt werden, Seinen Inhabern trug er jährlich etwas Wildpret und Ungarwein aus herzoglichem Keller ein, „um sich dabei auf der ganzen Ordensgesellschaft Gesundheit nebst guten Freunden lustig und fröhlich zu machen und die Jägermusik dabei anstimmen zu lassen“.

²⁶ Für frdl. briefl. Angaben über die obigen Zusammenhänge danke ich auch an dieser Stelle den Herren Professoren Dr. H. Mack u. Dr. E. Steinacker in Braunschweig u. Herrn Pastor Martin Feist in Festenberg.

²⁷ Der spätere erste König von Preußen hat 1667 gar als Zehnjähriger mit seinem dreizehnjährigen Bruder Karl Emil den Orden de la générosité, gestiftet, der sich mehrere Jahrzehnte lang erhielt (Steph. Kekule v. Stradonitz, Ausgew. Aufsätze II [1907] 227 f.).

Mit dem frühen Code des jungen Herzogs (1675) hörte auch dieser Orden auf.²⁸

Der nächste schlesische Gesellschaftsorden ist zugleich der einzige, der im Bewußtsein und Sprichwort der Schlesier lebendig geblieben ist, der von Heinrich Nentwig in einer eigenen Veröffentlichung behandelte, auch sonst in der Literatur erwähnte Gräflich Schaffgotsch'sche Orden der Ritter und Damen von der Alten Hacke.²⁹



Abzeichen des Ordens der Ritter und Damen
von der Alten Hacke

²⁸ Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Leipzig 1713, unter „Ritterorden“, und Th. Fr. Tiede, Die denkwürdigsten Jahrs-tage Schlesiens III. Glatz 1803, 255f.

²⁹ Mitteilungen a. d. Reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Archive IV, Warmbrunn 1908. 56. Seiten, mehrere Abbildungen.

Die Sodalität der Hackebrüder hatte als lose Vereinigung ihren Anfang 1698 unter Christoph Leopold Graf Schaffgotsch, wurde etwa zehn Jahre später unter seinem Sohne Hans Anton in festerer Form erneuert, nannte sich gewöhnlich den Gräflich Schaffgotsch'schen Hacke-Orden, und nahm 1815 das letzte Mitglied auf. Nachahmer und Ableger des Ordens gehen bis in unsere Tage. Das Abzeichen war ein silbernes Äxlein an hellblauem³⁰ Bande, die Devise „Redlich – seltsam!“, später auch „Caedit, non perdit!“

Das erste Ordensstatut, um 1708, nennt die Pflege der Freudestreue wie das Gebet und die Aufopferung von Messen für lebende und verstorbene Mitglieder als die Hauptpflichten der Genossenschaft, Großmeister und Großmeisterin waren immer der „regierende“ Graf Schaffgotsch zu Warmbrunn und seine Gemahlin. Unter den Mitgliedern waren neben Fürsten, titulierten und einfachen Adligen besonders viel Welt- und Ordensgeistliche³¹ und eine bemerkenswerte Anzahl bürgerlicher Freunde und Beamter des Hauses Schaffgotsch. Der Orden trug einen rein katholischen Charakter und besaß seit 1750 eigene Ablaßprivilegien. „Die Gründe für die Auflösung des Ordens – sagt Nentwig – sind mir nicht bekannt geworden.“ Wan braut wohl auf der Suche nach Gründen nicht weit zu gehen. Das Jahr der letzten Mitgliederaufnahme 1813 sagt sie uns, Die brausende Sturmflut vaterländischer Begeisterung wird wohl das Interesse für die

³⁰ Oder rot-weißem? Vgl. Nentwig S. 4 gegen S. 5.

³¹ Unter den Weltgeistlichen die späteren Breslauer Bischöfe, Philipp Gotthard Fürst Schaffgotsch und Emanuel v. Schimonski.

Alte Hacke hinweggespült! haben. Gegenüber dem Glanz des neuen Eisernen Kreuzes konnte ihr bißchen Schimmer nicht mehr locken, – und in der Folgezeit gab's andere Sorgen. Ausführlicheres über Geschichte, Statuten, Mitglieder, Quellen, Literatur und Altertümer³² der Alten Hacke kann in Nentwigs Büchlein ersehen werden.

Auch zwei weltgeistliche Korporationen Schlesiens baten ihren Mitgliedern Gesellschaftszeichen.

Am 6. März 1692 wurde laut Kapitelsbeschuß für die residierenden Domherren der Breslauer Kathedrale das sogenannte Distinktorium geschaffen, ein goldenes Brustkreuz, annähernd von der Form eines vierblättrigen Kleeblatts, vorn zwischen goldenen, ornamentalen Stegen schwarz emailliert, in der Mitte belegt mit dem plastischen silbernen Haupte Johannes des Täufers, des Dompatrons, in roter Schüssel, und in den Winkeln besteckt mit je einer weiß emaillierten heraldischen Lilie.³³ Die ganz glatte Rückseite des Kreuzes erhielt nur den eingravierten Spruch *Secura mens iuge convivium*.³⁴ Die Wahl dieses Spruches

³² Zu diesen kann noch genannt werden eine 6,5 cm lange silb. Axt mit graviertem Wappen v. Schleihä, durch Öse tragbar eingerichtet. Das Stück gehört Frau Doris v. Schleihä, geb. Gräfin Matuschka, und scheint von einem Ableger der Alten Hacke um 1850 zu stammen.

³³ Sechs weiße Lilien in Rot sind das Bistumswappen.

³⁴ Ein ruhiges Gemüt ist ein immerwährendes Freudenmahl, Sprichw. Sal. 15, 15.

geschah wohl in huldiger Erinnerung an den bedeutenden Breslauer Bischof Sebastian von Rostock († 1671), dessen persönliche Devise er gewesen war.³⁵



Breslauer Domherrenkreuz

Am Lätaresonntag (16. 3.) 1692 wurden die Distinktionen nach Beendigung des Gottesdienstes am Hochaltare des Doms durch den Dechanten Ferdinand Leopold Herzog zu Holstein geweiht und an schwacher goldener Kette unter dem Friedenskuß jedem Domherrn umgehängt.³⁶ Die Kette wurde nicht viel später durch ein breites schwarzes

³⁵ Jos. Jungnitz, Seb. v. Rostock, S. 106.

³⁶ Paul Buchmann, Friedr. Landgr. V. Hessen, Breslau 1883, S. 38

Moiréband ersetzt. So sehen wir das Domherrnkreuz z. B. auf dem Bilde des Grafen Anton Lothar von Hatzfeldt († 1727) im Breslauer Dom³⁷ und auf dem Wohnlich'schen Porträt Joseph Sauers von 1867 im Breslauer Alumnat.³⁸ Erst Georg Kardinal Kopp stiftete statt der schwarzen Bänder wieder goldene Ketten, wozu Papst Leo XII. durch Breve vom 3. Juli 1896 seine Zustimmung gab.³⁹ Bei den Verhandlungen mit den weltlichen Behörden über diese Änderung wurden die Domherrnkreuze staatlicherseits als vollgültige Orden gewertet.

Daß das Distinktorium bereits von Bischof Walter (1149 – 1169) als Orden gestiftet worden, nachher aber in Vergessenheit geraten sei, bis es 1692 „erneuert“ worden wäre, ist natürlich nichts als Fabelei.⁴⁰

Kurzlebiger war das Abzeichen des Glogauer Kollegiatkapitels. Am 14. Oktober 1788 erhielt dieses Kapitel von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen die Genehmigung zum Tragen eines Ordens „als ein signum distinctorium“. Der Orden zeigte ein weiß emailliertes Kreuz, in dessen Mitte auf der einen Seite die Verkündigung Mariä (als Titulus des Glogauer Kollegiatdomes) gemalt, auf der andern Seite in blau emailliertem Felde die goldene Inschrift C. M. G. F. a W. D. S. A. MCXX (= Capitulum Maloris

³⁷ Abb. in Darstell. und Quellen zur schlesischen Geschichte VII (1908).

³⁸ Abb. b. Jungnitz, Jos. Sauer, Breslau 1913.

³⁹ Jungnitz, Bresl. Weihbischöfe, S. 172.

⁴⁰ Allgem. Übersicht des Bisth. Breslau [v. Jos. Beyer], Breslau 1802, S. 16, u. C. J. Herber, Statistik des Bisth. Breslau, Breslau 1825, S. 35f.

Glogoviae fundatum a Woistao duce Silesiae anno 1120) angebracht war oder vielmehr unangebracht, da sich sachlich die Behauptung der Inschrift durch nichts erweisen lässt.⁴¹ Getragen wurde der Orden um den Hals und auf die Brust herabhängend an einem zwei Finger breiten hellblauen Moiréband mit silberner Einfassung. Mit der Säkularisation von 1810 hörte das Kapitel und damit dessen Orden zu existieren auf. Ein Exemplar des Ordens befindet sich heute zugleich mit der prunkvollen Stiftungsurkunde in der Sakristei des Glogauer Doms.⁴²

Gleichwie die Kollegiatkirche zu Glogau unter den schlesischen die einzige war, der amtlich das Prädikat insiunis gegeben wurde,⁴³ so besaß auch neben ihrem Kapitel kein anderes in Schlesien ein signum distinctorium.

Die in Deutschland im 17. Jahrhundert nach italienischem Vorbild entstandenen literarischen Orden haben in Schlesien – trotz seiner zwei Dichterschulen – keine entsprechende eigene Gründung gezeitigt. Inwieweit Schlesier Beziehungen zu der 1617 gegründeten, seit 1651 auch Palmenorden genannten Fruchtbringenden Gesellschaft hatten, hat Ferdinand Friedensburg erörtert.⁴⁴

⁴¹ Vergl. Lambert Schulte, Die Gründung des Kollegiatstifts in Groß Glogau (Ztschr. d. Vereins f. Gesch. Schles. XLVIII [1914] 19 – 32.

⁴² Allg. Übers. 21f; Herber 37. Die Urkunde teilweise abgedr. b. Maximilian Hilgner, Der Dom zu Glogau, Glogau 1912, S. 32.

⁴³ Vgl. z. B. Catalogus Cleri almac dioec. Wrat. v. 1756, S. 11 u. 13.

⁴⁴ Ztschr. d. Vereins f. Gesch. Schles. XXVII (1893) 117 – 139. Zwei dort genannte Gesellschaftsmedaillen von Schlesiern (Herzog Syl-

Der Freimaurerorden und die mit ihm verwandten Gesellschaften stehen unseren Gesellschaftsorden wesensfremd gegenüber und können darum hier auch in ihren schlesischen Gründungen und Betätigungen außer Acht gelassen werden. Von den Studentenorden, von denen sich zum Teil das Gleiche sagen lässt, ist mir nicht einmal bekannt geworden, ob oder wieweit sie in Schlesien Anklang und Anhang gefunden haben.

Die vorstehende Zusammenstellung möchte gern anregen, alte schlesische Porträts und andere Werke der Kunst und des Kunstgewerbes, vorab solche mit heraldischem und symbolischem Schmuck, näher daraufhin zu untersuchen, ob sich bestätigende und ergänzende Wahrnehmungen zu unserem Thema finden lassen. Vielleicht gelingt es auch, in Truhen und Vitrinen alter Familien noch Original-Insignien, in Bibliotheken und Archiven noch einschlägige Archivalien, Briefwechsel, Stammbücher oder Gelegenheitsdrucke aufzustöbern. Dann würde ich recht herzlich bitten, mir davon nach Neualtmannsdorf (Kr. Münsterberg, Schlesien) Kunde zu geben.

lius Friedrich v. Württemberg-Oels und Georg Schöbel von Rosenfeld) sind abgeb. b. Friedensburg u. Seger, Schles. Münzen u. Medaillen, Breslau 1901, Nr. 232) u. 4014: